

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 22

Artikel: Grenzgeschichte [Fortsetzung]
Autor: Wolf, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als Mittel der Fortpflanzung gelten; jede geschlechtliche Tat, die nicht die Menschwerdung „bezeugt“, gilt als Sünde.

Zwei schwerwiegende Fragen stemmen sich uns da sofort entgegen:

1. Läßt sich die Stellung der Kirchen auf Jesusworte zurückführen?

2. Kann die Sexualität nur einen Sinn haben, wenn sie der Menschenzeugung dient?

Bevor wir zur besonderen Frage der Homoerotik kommen, müssen wir vorerst die Sexualität im allgemeinen in kurzen Zügen streifen.

Dreihundertvierzig Milliarden Samenzellen vermag der gesunde Mann in seinem Leben zu schaffen — eine einzige genügt für die Erweckung eines Kindes. Jeder liebende Mann, ob gläubig oder ungläubig, weiß, daß er und seine Frau seelisch und auch körperlich schwer leiden würden, wenn nach der gewünschten Kinderzahl die sexuelle Zärtlichkeit aufhören würde; sie bleibt trotz der kirchlichen Fehle jahrzehntlang noch weiter bestehen. Natürlich gibt es in der Erotik tausendfache Qualitätsgrade wie in jeder andern menschlichen Fähigkeit, sei es der körperlichen oder geistigen Leistung. Aber nach unsern heutigen Erkenntnissen steht fest, daß der gesunde Mann und die gesunde Frau der körperlich-seelischen Hingabe bedürfen, um gesund zu bleiben. Es ist nicht wahr, was man uns früher glauben machen wollte, daß jeder Mensch ohne gesundheitliche und seelische Schädigung unberührt bleiben könne. Psychoanalytische Sprechstunden und Irrenhäuser reden Bände. Eine fromme Tochter meines Heimatdorfes wurde an einem Novembertag halbnackt tanzend und singend, auf einer Wiese aufgegriffen — das ungelöste Sehnen ihres Körpers hetzte sie trotz ihrer tiefreligiösen Umgebung ins Irrenhaus.

Ein junger Mann, dessen homoerotisches Fühlen, wie man heute weiß, keine Erfüllung zu suchen wagte, sprang vor einigen Wochen aus dem vierten Stock in die Erlösung des Todes.

Wer einen geliebten Menschen liebend umfassen darf, der weiß, daß im höchsten irdischen Rausch Ströme geistiger und seelischer Kraft sich vermählen und jeder Liebesumarmung, sofern sie aus ganzer Hingabe an den andern Menschen geschieht, Sinn und Weihe gibt. —

Vor der Erfahrung des Lebens müssen die Kirchen ihre Stellung zur Erotik ändern, wenn sie nicht Hunderttausende ihrer Glieder zur ständigen Lüge verurteilen oder sie überhaupt verlieren wollen.

Können die Kirchen im Hinblick auf die Bibel ihre Stellung wirklich ändern?

(Fortsetzung folgt)

Grenzgeschichte

von Willy Wolf

Die ruhigen und doch sichern Bewegungen des andern verrieten Beweglichkeit und Kraft. Dennoch arbeitete Felix weiter an dem Faden der Rettung, einem zarten Gespinnst, das vorerst nicht eine seiner Hoffnungen festzuhalten vermochte. Nur ein leises Stauen flocht er mit ein. Der andere hatte nicht die Sprache seines Landes gebraucht.

„Haben Sie Waffen bei sich?“

„Glauben Sie vielleicht, daß ich dann noch hier stände? Sie unterschätzen mich. Ich habe nur einen Spaziergang machen wollen und da —“

„So“, unterbrach ihn der andere, „einen Spaziergang? Dann machen wir den jetzt zusammen. Gehen

Sie voraus, los!“ Die Stimme klang herrisch. Felix fühlte, er mußte jetzt erst einmal gehorchen, um von tollkühnen Entschlüssen den sichersten zur Ausführung zu bringen. Mit langsamen Schritten ging er voraus, das Gelände um sich herum für eine Gelegenheit zur Flucht beobachtend. Doch die Dunkelheit war zu stark, der Blick reichte nicht weit. Dazu schritt der andere dicht hinter ihm her, schweigend, doch Felix glaubte seinen Blick im Nacken zu spüren. Das alles machte ihn mißmutig. Der weiche Grasboden schluckte jeden Laut des Schreitens. Nur ein metallischer Aufschlag war rhythmisch hörbar. Der andere hielt also nicht den Lauf auf ihn, sondern mußte sein Gewehr auf der Schulter hängen haben.

„Wie kamen Sie überhaupt auf den verrückten Gedanken, in Uniform über die Grenze zu gehen?“ fragte ihn der andere. „Sie haben nichts Schlechtes vorgehabt, ich weiß es, ich habe Sie nämlich die ganze Zeit beobachtet. Sie sind wohl sehr leichtsinnig, was?“

„Sie sind jedenfalls sehr pflichteifrig. Warum soll ich nicht einmal tiefer in Ihr Land hineinsehen? Sie interessieren sich wahrscheinlich doch auch für fremde Länder. Oder nur deren Sprachen?“

„Ich kenne Ihr Land!“ In den Worten des andern lag Abweisung. Aber dennoch war die starre Form des Feindseligen gebrochen. Aus dem Wissen, mit dem andern in einer Sprache reden zu können, erwuchs Felix sogar ein neuer Plan. Zuerst galt es hier ein Gespräch aufkommen zu lassen. Er drehte sich darum um, wollte eine Frage stellen, da knickte er ein und fiel hin. Als er sich erheben wollte, sank er mit einem Wehlaut wieder zurück. Der andere blieb stehen und schaute zu ihm hinunter. Das Ganze schien ihm — er war durch die Bewegung, die Felix vordem ausführte, mißtrauisch geworden — eine Taktik zur Flucht zu sein. Und doch klang seine Stimme weniger hart, als er Felix aufforderte: „Machen Sie keinen Unsinn, ich möchte nicht gerne Gewalt anwenden, stehen Sie auf!“

Felix blieb jedoch liegen. Er hatte, als er sich umdrehen wollte, eine Vertiefung im Boden übersehen. Der Fuß fand beim Schreiten keinen Halt, sackte und der Körper war schräg darüber hinweggestürzt. Nur ein feines Ziehen war dabei im Knöchel im Fuß spürbar gewesen, dann saß ein stechender Schmerz darin, und jede Bewegung wurde zur Qual.

„Ich kann nicht“, stöhnte er, „der Fuß schmerzt zu sehr. Das hat mir noch gefehlt“, schloß er grimmig. „nun ist's aus mit der Flucht.“ Das Stöhnen war echt, das merkte der andere und konnte trotzdem ein Lächeln über die Preisgabe des heimlichen Fluchtgedankens nicht unterdrücken. Dann aber trieb ihn das Mitleid zu Felix hinunter. Er beugte sich über ihn und richtete dessen Oberkörper auf. Aus seiner Tasche holte er Streichhölzer, von denen er eins anzündete. In einem unruhig flackernden Licht trafen sich die Blicke zweier Augenpaare, fragend, blieben ineinander hängen, bis das Licht wieder erlosch. In der Dunkelheit aber behielten sie den Blick, er erfüllte sie, und ihre Herzen begannen seltsam hart zu schlagen.

„Du bist ja noch verdammt jung. Es ist schade um Dich!“ Es klang weich und tief, als der andere es sagte. Wie die erquickende Kühle eines sommerlichen Nachtwindes waren die Worte, und Felix fand ein glückliches Lächeln trotz allen Schmerzes. Seine Hände tasteten mechanisch zum Fuß, begegneten zwei

andern, blieben darin liegen und erzitterten unter dem kräftigen Druck des andern.

„So, nun leg 'Dich wieder hin, ich will mal den Fuß untersuchen. Du brauchst keine Angst zu haben. Nur ruhig mußt Du sein, hörst Du?“

Felix verbiß den Schmerz als ihm der andere den Fuß frei machte. Mit ruhigen Handbewegungen tastete der die Schmerzensstelle ab, nur die Fingerspitzen glitten darüber hinweg, mehrere Male, dann griffen die Hände ruckartig zu, bogen das Gelenk schnell abwärts und wieder hoch. Felix richtete sich auf. Seine Augen starrten entsetzt auf den andern. Der aber lachte. „Ja, das war eine Pferdekur, mein Lieber, doch es hat geholfen. Es war nur eine leichte Verstauchung. Die Behandlung habe ich noch von meinem Vater gelernt. Du brauchst keine Angst mehr zu haben, nun ist alles vorbei.“

(Fortsetzung folgt!)

Bücher

eine Studie von „W.“

Die Bücher gehören zu unsern zuverlässigsten Freunden, die selten oder nie versagen, wenn wir nach den richtigen greifen, die immer einen Trost für uns haben, wenn wir einsam und mutlos werden. — Wer sind sie eigentlich, diese unaufdringlichen Gefährten, die so mächtig auf unsere Stimmung einzuwirken vermögen? — Sie sind Geist und Seele eines andern Menschen, ihres Meisters, der sie schuf, manchmal um sich eines Problems, das ihn beglückte oder quälte, zu entledigen, oftmals um eine Beichte, einen Traum oder vielleicht auch einen Ausschnitt aus eigenem oder fremdem Erleben in Worte zu kleiden, um sie dem Vergessen zu entreißen.

Wir Menschen, die wir uns eine so verzweifelte Mühe geben, unser Innenleben zu verbergen, die wir uns abschließen mit unsern Freuden und Leiden, wir empfinden es immer als unendliche Wohltat, wenn uns der Zufall ein Buch in die Hände spielt, dessen Autor mit unsern eigensten Problemen ringt, das Fragen beantwortet, die in unserer Seele brennen. Ein Buch, das unsere eigenen Kämpfe und Nöte widerspiegelt, legt rasch die Brücke in die Welt seiner Handlung, die uns Vergessenheit bringt und uns gar oft um ein tiefes Erlebnis bereichert. Denn das wirkliche Erleben des Buches wird uns nicht nur zerstreuen, es vermag mehr, es wird uns beglücken wie der verstehende Blick eines lieben Menschen, es wird uns neue Zuversicht und Mut bringen, sodaß wir uns unserer Verzagtheit schämen und unser Leben, dem viele Möglichkeiten zur Erfüllung offen stehen, wieder lieb zu gewinnen versuchen. Das wertvolle Buch weitet unser Blickfeld, es lehrt uns die Tatsache, daß sich auch in unserem Dasein noch Vieles erfüllen kann, wenn wir ausharren und in uns aufnehmen, was Liebenswertes uns begegnet.

Die Wahl der Bücher ist ähnlich wie die Wahl von Freunden; es ist schwer, diejenigen Werke zu finden, die unserem Denken und Fühlen entsprechen, wir müssen manchen Band durch die Hand gleiten lassen beim Suchen nach der Stimme, die zu unserem Innern spricht. Dies gilt wohl ganz besonders für das Literaturgebiet, das unserem Kreise, zufolge seiner Eigenart, zum Erlebnis werden kann. Es ist dabei nicht gleichgültig, welcher Lektüre, selbst wenn sie unserer Art entspricht, wir uns zuwenden. Denn während der wertvolle Lesestoff unser Gefühlsleben verfeinert, indem er den Weg bereitet für unumschränktes Verstehen und indem er uns ohne Bitterkeit zur Resignation führt, vermag das schlechte Buch die Saat in uns zu senken, die unfruchtbar bleibt für das Schöne, die nur Begierde und Verirrung in unserer Seele weckt, an denen wir innerlich zu Grunde gehen müssen. Wir sollten daher einen Weg finden, der uns zur

Wahl von guten Büchern leitet und uns dadurch die Bekanntschaft manchen Werkes vermittelt, das wir dankbar und innerlich gehoben zur Seite legen, um immer wieder darnach zu greifen, wenn uns die Einsamkeit zu sehr bedrückt.

Darf ich zum Schlusse meiner Betrachtung einen Vorschlag zur Erreichung dieses Zieles andeuten? Könnten wir nicht unser Blatt dazu benützen, um darin von Büchern zu sprechen, die uns aus irgend einem Grunde packten, von Werken, von denen wir annehmen dürfen, daß sie auch andern ein inneres Erlebnis zu bedeuten vermögen. Es wäre gewiß leicht möglich, der Schriftleitung die Namen guter Werke, die sich im engern oder weitem Rahmen mit unserer Eigenart befassen, zur Besprechung aufzugeben. Vielleicht wird auch der eine oder andere einmal selbst zur Feder greifen, um eine solche Rezension zu verfassen — vielleicht läßt jemand von ihnen der Redaktion gar ein solches Buch zur Besprechung zukommen. Der Weg der Mitarbeit ist gleichgültig, die Hauptsache bleibt, daß ein jeder von Ihnen, der selbst schönen Lesestoff schätzt, mit seinem Wissen um solchen nicht geizt, sondern ihn auch den andern vermittelt.

Das Märchen vom Bodensee

von Golfy.

5. Der Treueschwur

Ich weiß nicht, ob ich wirklich schon geschlafen hatte, als mir auf einmal in den Sinn kam, daß ich mich nicht um die Wunde gekümmert hatte, vielleicht war nötig, daß man den Verband erneuerte. Jedenfalls war ich ein schlechter Krankenpfleger. Um Remi nicht zu wecken, schlich ich leise hinaus, ich wählte ihn im tiefsten Schläfe. Doch wer beschreibt mein Erstaunen, als ich Remi in der Kajüte antraf. Er hatte soeben den Verband gewechselt und nun saßen die Beiden Hand in Hand. Ich hatte also doch geschlafen!

Erschrocken schauten zwei Augenpaare mich an und eine Glutwelle mag in ihre Wangen gestiegen sein. Ich bemerkte ihre Verlegenheit und wußte also, wie weit es war. Dann sprach ich langsam, ein herbes Weh niederkämpfend: „Ich wollte nach dem Verbande sehen und — bitte, laßt euch nicht stören — wir haben doch einander nichts zu verbergen!“

Mit schwerem Herzen machte ich kehrt und schritt zurück, kämpfend mit Hoffnung und Angst.

Ich horchte hinaus. Anfangs war's still, dann aber hörte ich flüstern. Die Türe wurde geöffnet und eine Hand strich weich über meine Wangen. Ich faßte sie und die Stimme von Remi ertönte: „Bitte, sei nicht böse — gelt — komm doch auch für ein paar Minuten hinaus — Hans wünscht es — bittel!“

„Daß ich dir nicht böse sein kann, das weißt du doch...!“ Seine Hand führte mich hinaus, er gab die meine in die von Hans und fügte die seine dazu und ein dreifacher stummer Druck glich einem Treuegelöbniß. In inniger Verbundenheit schlossen wir drei eine tiefe, edle Freundschaft. Hans konnte nicht müde werden mit Beteuerungen, daß er für uns alles tun oder lassen wolle, daß er nur um eines bitte, bei uns bleiben zu dürfen. Wir verstanden ihn so gut, wir seien so lieb zu ihm, wir seien das einzige, was er auf Erden besitze!

Remi, Hans und Golfy waren zu einem Begriff geworden!

Dann legten wir uns zur Ruhe, um bei Sonnenaufgang wieder weiterfahren zu können. Hans bedurfte dringend der Ruhe.

Leise, leise glucksten den Wellen ihr eintöniges Lied... Der Mond wachte über uns und übergroß alles mit seinem silbernen Schein. Unser Schiff wiegte stille und sachte — drei glückliche Menschen ins Land der Träume — —

(Fortsetzung folgt!)